Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 35

Artikel: Cholderi

Autor: Pfeiffer-Surber, Martha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643166

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

übrig hatte, winkte der Fremdling zu sich heran, um ihm einen wichtigen Auftrag zu übermitteln. Sobald der Gemeindebote wußte, wer vor ihm stand, erfaßte ihn ein maßloses Erstaunen, und auch der Auftrag war so ungewöhnlicher Art, daß der gute Mann im ersten Augenblick zu träumen glaubte. Der liebe Gott wollte nämlich seine Anerkennung für einen solchen Kirchenbesuch damit beweisen, daß er dem Dorfe das anerkannt größte Uebel hinwegnehmen wollte. Der Kirchenrat hatte also nach dem Gottesdienste zu beraten und sich auf das größte Dorfübel zu einigen. Dieses sollte sodann auf der schwarzen Choraltafel angekreidet werden, und von jenem Augenblicke weg werde diese Untugend im Dorfe nicht mehr zu finden sein. Dienstbeflissen führte nun der Gemeindebote den landesüblichen Budling aus in der Meinung, der Herr schaue nach allgemein menschlicher Sitte dieser Ehrung selbstgefällig zu. Er entdecte aber bald, daß er mit seinem iconen Budling gang allein zurudgeblieben war. Das bestärkte ihm vollends in seinem Glauben, daß der Entschwundene nicht ein Mensch von Fleisch und Bein sein konnte.

Nun schlich er sich unauffällig ins Gotteshaus hinein und war überzeugt, daß ihm diesmal die Säumnis verziehen werden konnte. Nun sollte man sehen, was der Eilbote und Gemeindeweibel vor Gott und den Menschen zu bedeuten hatte. Geduldig wartete er das Ende der Predigt ab, um sich dann sogleich mit seinem glänzenden Auftrage ins rechte Licht setzen zu können. Die Räte waren bald zusammengerufen, da ja das Dörflein nur zwei Gasthöfe und eine Rirche besaß. Schwieriger war es, dieses einzigartige Traktandum in die gebührende Form geregelter Beratung zu gießen. Der Kanzleisekretär vom hohen Amte gab seinem Befremden Ausdruck, daß der Fall schon zu einer Zeit besprochen werde, da noch gar nichts Schriftliches darüber vorliege. Der Drucker des Blattes "Gradaus" witterte Politik dahinter und der Rektor ein loses Spiel, das der Dorfleichtsinn mit der Dorfwürde zu treiben vorhabe. Schließlich tam man überein, daß ein Beschluß, so oder anders gefaßt, niemanden einen Rappen koste und man immerhin bei allfälliger Wahrheit der Meldung keinen Vorteil verscherzt habe.

Der Konditor bemühte sich, den ersten Untrag zu stellen und nannte als größtes Gemeindeübel den übermäßigen Alfoholgenuß. Erst tauschten die Herren Räte ellenlange Blide unter sich aus; dann betonte der Präsident, Groß-kaufmann von Beruf, daß der Antrag aus verschiedenen Gründen nicht ernst genommen werden könne. Dabei streifte sein Blid musternd jene Ede, wo sein Freund, der Brennereibesiger, saß, und wo ohnehin die Augen aller übrigen Rate vorsichtig herumpirschten. Daß Kartenspiel, Regeln und dergleichen Bergnügungen vom Rate ähnlich abgefertigt wurden, braucht wohl kaum besonders belegt zu werden. Der Grundbesitzer Vierschrodt unterbrach die schwüle Stimmung rechtzeitig mit sehr vaterländischen Worten. Mit den Ausdrücken "voll und ganz", "entschieden" und "in jeder Beziehung", die er an Kindesstatt angenommen hatte, wies er darauf hin, daß das Privatsache eines jeden Einzelnen sei. Er wolle sich dessen stets bewußt bleiben, ein freier Bürger im freien Vaterlande zu sein. Der Beifall blieb nicht aus. Nun wagte der Berr Pfarrer die Sabsucht zu nennen, was die würdigen Herren beinahe in unwürdige Streitigkeiten verwickelt hätte. — So viel war sicher, so war den Gemeindeschäden nicht beizukommen; es mußte ein neutraleres Uebel gefunden werden. Da fiel Berrn Bierichrodt ein rettender Gedanke ein. Ihm, den ein allen bekanntes Hausübel plagte, war es wirklich um die Befreiung des "freien Landesbürgers" zu tun, und er brachte vor, das größte Uebel sei Weibergeklatsch. Der Rektor hatte nur noch die ungangbare Form zu verfeinern und dafür Bu seten: Die Sucht des Rlatschens überhaupt. Dann wurde der Vorschlag unter dem herzlichen Beifall aller zum Beschluß erhoben. Von der schwarzen Choraltafel verschwand die Nummer des letztgesungenen Liedes: "D daß ich taussend Jungen hätte und einen tausendfachen Mund!" Das gegen wurde mit schwungvollen Buchstaben die Klatschsucht angekreidet. Nachdem sich die Herren Räte allseitig die tiesste Berschwiegenheit zugesichert hatten, wurde die Sitzung als geschlossen betrachtet.

Daß Wochen darüber verstrichen, ohne daß im Dorfe ein Wörtlein darüber gesprochen wurde, was an jenem Sonntag in der Kirche vorgegangen war, erschien den Kirchen-räten deutlich als das erste Wunder. Damit hatte es aber noch nicht sein Bewenden. Beim Dorfbrunnen mußte niemand mehr so lange auf das Vollwerden des Wasser= eimers warten, obschon nicht mehr Wasser floß als früher. Wohnungen, Gärten und Erfer waren sich ebenso nahe wie früher, aber trotzem herrschte überall die herrlichste Ruhe. Die Rirchenräte hatten geglaubt, ihr Beschluß werbe auf alle Fälle die Beimstätte ihrer Gemütlichkeit, die Trinkstube, nicht berühren. Aber gerade dort fehlte von nun an die beste Kundsame, die der Langsitzer. Was wollten auch die Männer so lange besprechen! Der dazu notwendige Stoff war ja schon beim zweiten Glase erschöpft. Sie konnten sich bessen gar nicht mehr entsinnen, womit sie sich früher beim Weine so intensiv beschäftigen konnten. In der Kanzlei des hohen Amtes nahm der Aftenberg von Tag zu Tag ab; denn es fiel den Kanzleiherren eine un= gewöhnliche Lust an, die alten Arbeiten zu Ende zu führen, wogegen die neuen Schriftstude stets fürzer abgefaßt werden konnten. Auch dem Druder des "Gradaus" wollte fein langer Sat mehr geraten. Diese und andere Wunder ereigneten sich nun Tag für Tag, bis schließlich das Merkwürdigste geschah.

Die Frau Rektorin hatte die liebenswürdige Gewohnsheit, die Frauen des Dorfes zu unterhaltsamen Kaffeeskränzchen einzuberufen. Sie hatte aber in den letztvergangenen Wochen, sie konnte sich selber nicht recht erklären wieso, nie Zeit zur Beranstaltung eines Kränzchenabends gefunden. Kun litt sie seit zwei Tagen an einem akuten Halsgeschwür und mußte vom Arzte ins Spital geholt werden. Man sprach dort von einer heilbringenden Operation. Auch Frau Vierschrodt ließ im Spital nicht lange auf sich warten, und man wußte endlich auch, was den beiden Frauen sehlte; es waren ihnen in rätselhaft kurzer Zeit gefährliche Kröpfe gewachsen. Aha, dachte sich der boshafte Gradausdrucker, aha, die Klatschucht! Irgendwo hinaus muß sie dennoch! Er wollte sogleich einen witzigen Artikel darüber in die Zeitung schreiben, fühlte sich aber selber nicht so recht wohl dabei, weil er in letzter Zeit auch an einer eigentümlichen Atennot litt. Er griff sich an die Stirne und beschloß zu schweigen. Die neue Halskrankheit nahm im Dorfe beängstigend überhand, und der Arzt war alle Augenblicke auf der Fahrt zu Neuerkrankten.

Was sich vom Kirchenrat noch einigermaßen zeigen durfte, versammelte sich in der Kirche, um dort die Zurücknahme des göttlichen Gnadengeschenkes zu erbeten. Das geschah auch, und der liebe Gott tat ein Einsehen. Nach und nach war wieder alles im alten Geleise, und die Kröpfe ließen sich auch hinwegreden. Nun hielt das Dorf an seinem größten Uebel sest und pflegte es nach Kräften.

Gottfried Seg.

Cholberi.